

Foucault in der Entwicklungstheorie

Das Werk des französischen Philosophen und Historikers Michel Foucault hat in den vergangenen drei Jahrzehnten einen beträchtlichen Einfluss auf die Sozialwissenschaften ausgeübt. Er gilt (je nach Standpunkt) als Vorläufer, Wegbereiter oder früher Vertreter poststrukturalistischer Ansätze und wird gelegentlich auch mit dem schillernden Begriff der „Postmoderne“ in Verbindung gebracht. Seine Studien über Macht und Diskurse in den modernen Gesellschaften sind breit rezipiert und kontrovers diskutiert worden – nicht zuletzt, weil sie gegenüber beinahe der gesamten abendländischen Theorietradition eine ablehnende Haltung einnehmen. Von KritikerInnen ist seiner Theorie (nicht seiner Person) eine unklare bzw. mangelnde normative Positionierung vorgeworfen worden, sein intellektueller Gegenspieler Jürgen Habermas verstieg sich gar zu dem Vorwurf des Neo-Konservatismus. Andere hingegen sehen in seinen Arbeiten eine Fortsetzung kritischer Gesellschaftstheorie in der Nachfolge Althusser und Adornos. Unbestritten ist jedoch seine herausragende Bedeutung unter den TheoretikerInnen des ausgehenden 20. Jahrhunderts.

Mit einiger Verzögerung ist der Einfluss Foucaults auch in der Entwicklungstheorie angekommen: Mittlerweile existiert eine Reihe von Ansätzen, die seine Konzepte für die Entwicklungstheorie fruchtbar zu machen versuchen. Die bekanntesten sind sicherlich die unter dem Etikett „Post-Development“ firmierenden Ansätze, doch auch einige andere AutorInnen haben Phänomene der Entwicklungspolitik und der Nord-Süd Beziehungen in Foucaultschen Begriffen und Kategorien wie Archäologie, Diskurs und Bio-Macht zu erfassen versucht.

In diesem Artikel soll untersucht werden, inwieweit diese Ansätze der Foucaultschen theoretischen und methodischen Grundlage gerecht werden, wo Defizite zu verorten sind, und welche Perspektiven eine Übertragung der Konzepte Foucaults auf diesen Bereich zu bieten hat. Ziel ist es, der Frage nach der Relevanz Foucaults für die Entwicklungstheorie nachzugehen. Dies erfordert jedoch zunächst eine kurze Darstellung der Foucaultschen Diskurs- und Machtanalytik und ihrer Begrifflichkeiten.

Die Foucaultsche Diskurs- und Machtanalytik

Während in der Foucault-Rezeption seine diskursanalytischen und machtanalytischen Arbeiten oft voneinander getrennt betrachtet und unterschiedlichen Phasen zugeordnet werden (Dreyfus/Rabinow 1987), wird bei näherem Hinsehen deutlich, dass eine solche Trennung nicht durchzuhalten ist: Zum einen hat Foucault bereits in seinen diskurstheoretischen Arbeiten den Einfluss gesellschaftlicher Machtverhältnisse angesprochen (Foucault 1981: 99, 231; Foucault 2001: 11ff), zum anderen nehmen seine Machtanalysen – auch wenn sie sich von seiner früheren „juridisch-diskursiven“ Konzeption der Macht lösen – auf die Kategorie der Diskurse Bezug (Foucault 1978a: 26, 32ff; Foucault 1977: 144, 349, 395; Foucault 1983: 8, 21f, 34, 87f, etc.).

Grundlage der Foucaultschen Diskursanalyse ist die konstruktivistische Grundthese, dass „Sprechen etwas tun heißt“ (Foucault 1981: 298), und dass daher Diskurse als „Praktiken [...], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981: 74) zu behandeln sind. Als Diskurs bzw. diskursive Formation bezeichnet Foucault eine Gruppe von Aussagen, in der sich „bei den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen“ (ebd. 58) eine Regelmäßigkeit feststellen lässt. Er spricht daher von Formationsregeln (der Gegenstände, der Äußerungsmodalitäten, der Begriffe, der thematischen Wahl), die im Diskurs selbst liegen und sich „gemäß einer Art uniformer Anonymität allen Individuen, die in diesem diskursiven Feld sprechen [...] auferlegen“ (ebd. 92). Die Einheit des Diskurses wird daher nicht durch einen gemeinsamen Gegenstandsbereich bestimmt, sondern durch „eine Gesamtheit von *Regeln*, die einer Praxis immanent sind und sie in ihrer Spezifität definieren“ (ebd. 71). Als Archäologie bezeichnet Foucault hierbei die systematische Beschreibung der Diskurse als „bestimmten Regeln gehorchende Praktiken“ (ebd. 198), die im Gegensatz zur Ideengeschichte nicht die Vorstellungen „hinter“ den Diskursen zu definieren suchen, sondern lediglich ihre Positivität und ihre Artikulierung mit nicht-diskursiven Systemen charakterisieren wollen (ebd. 198, 231).

In seiner Weiterentwicklung der Diskurstheorie beschreibt Foucault besonders die „Prozeduren der Ausschließung“ (Foucault 2001: 11), die innerhalb eines Diskurses wirksam werden, und die nur bestimmte Gegenstände, Umstände und Sprecher als legitim zulassen und mit der Entgegensetzung von Vernunft und Wahnsinn bzw. von Wahrem und Falschem operieren. Der entscheidende Punkt ist hier, dass Wahrheit laut Foucault gesellschaftlich (in Diskursen) produziert wird: was jeweils als wahr anerkannt wird, hängt mit den historisch-kulturell vorherrschenden Verfahren zur Wahrheitsfindung und Wissensproduktion zusammen (Foucault 1978a: 51). Diese Verfahren sind allerdings stets durch gesellschaftliche Machtverhältnisse geprägt. „Wahrheit“ und „Wissen“ sind demnach

einerseits an sie produzierende und stützende Machtsysteme, andererseits an von ihnen ausgehende und sie reproduzierende Machtwirkungen gebunden (ebd. 54).

Als erstes Charakteristikum einer Foucaultschen Konzeption von Macht ist demnach die enge Bindung von Macht und Wissen festzuhalten. Es existiert demnach keine Machtbeziehung ohne ein entsprechendes Wissensfeld, und kein Wissen, das nicht Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert (Foucault 1977: 39). Daraus ergibt sich bereits, dass es keine „machtfreien Räume“ oder Orte „außerhalb der Macht“ gibt (Foucault 1978a: 210) – Macht ist allgegenwärtig. Macht ist nach Foucault als dynamische „Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen“ zu begreifen (Foucault 1983: 113), nicht als etwas, das einige mächtige Personen oder Institutionen „besitzen“. Die Machtverhältnisse gehen vielmehr durch diese hindurch und konstituieren diese – Macht ist dezentral und relational zu denken. Aufgabe einer Genealogie ist es hierbei, diese Machtverhältnisse historisch zu untersuchen, dabei aber „die Einmaligkeit der Ereignisse unter Verzicht auf eine monotone Finalität ausfindig zu machen“, denn sie steht laut Foucault „im Gegensatz zur Suche nach dem ‘Ursprung’“ (Foucault 1971: 69). In der Fokussierung auf Differenz und Heterogenität und der Berücksichtigung des Zufälligen in der Geschichte ist ein zentrales poststrukturalistisches Element in Foucaults Machtkonzeption auszumachen.

Von der juridisch-diskursiven zur strategischen Machtkonzeption

Allerdings ist es bereits unpräzise, von einer bzw. der Foucaultschen Machtkonzeption zu sprechen. Vielmehr ist Foucaults Analytik der Macht von zwei theoretischen Übergängen gezeichnet, die der Autor auch selbst reflektiert und kommentiert. Der erste ist der Übergang von einer rein repressiven, „juridisch-diskursiven“ zu einer produktiven, strategischen Konzeption der Macht. Während Foucault in seinen diskursanalytischen Arbeiten (Foucault 1981, 2001) Macht lediglich als etwas wahrgenommen hat, das beispielsweise Praktiken verbietet, Sagbarkeitsfelder einschränkt und die Freiheit unterdrückt, arbeitet er in späteren Werken (Foucault 1977, 1983) die produktiven Aspekte der Macht heraus: sie kann auch Wissen oder Verhaltensweisen hervorbringen. Dabei verbleibt sie keineswegs auf der Ebene des Bewusstseins, sondern nimmt – über die Disziplartechniken der („sichtbarmachenden“, erfassenden) Überwachung und der (kontrollierenden, sanktionierenden, homogenisierenden) Normalisierung (Foucault 1977: 220, 236f) – Einfluss auf die Körper der Individuen oder sogar die ganze Bevölkerung (was Foucault als Bio-Macht bezeichnet, Foucault 1983: 166f).

Foucault demonstriert in seinen Arbeiten dementsprechend die Unzulänglichkeit „juridischer“, repressiver Machtkonzeptionen, die mit Kategorien der Souveränität, des Rechts und des Verbots operieren. Diese seien nicht nur unfähig, die

modernen, produktiven, disziplinierenden Machtverfahren zu erfassen (Foucault 1983: 110f), sondern würden auch den Faktor Herrschaft innerhalb der Macht ausblenden, um „an seiner Stelle zwei Dinge erscheinen zu lassen: einerseits die legitimen Rechte der Souveränität und andererseits die gesetzmäßige Verpflichtung zum Gehorsam“ (Foucault 1978a: 78). Demgegenüber schlägt Foucault eine „strategische“ Machtkonzeption vor, die (an Nietzsche anknüpfend) Politik als „Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln“ begreift (Foucault 1983: 114) und als „Mikrophysik der Macht“ die vielfältigen, instabilen, mit Wissensformen verknüpften und produktiven Kräfteverhältnisse beschreibt, die sich zu einer „komplexen strategischen Situation“ in einer Gesellschaft zusammenfügen, (ebd. 114, 124).

Von der Mikrophysik der Macht zur Gouvernamentalität

Allerdings weist diese „Mikrophysik“ gewisse theoretische Probleme auf: Rolshausen wirft Foucault zu Recht einen Reduktionismus vor, da hier Sozialisationsprozesse lediglich als Konditionierungen wahrgenommen werden (Rolshausen 1997: 75). Gleichmaßen erscheinen Rechtsstrukturen primär als Herrschaftsinstanzen, womit Foucault das Problem der kollektiven Willensbildung ausblendet (Lemke 1997: 122). Widerstand wird bei Foucault zwar angesprochen, ist aber nicht theoretisch erklärbar. Auf der anderen Seite vernachlässigt die Fokussierung auf die Mikro-Ebene den Beitrag des Staates in der Organisierung von Machtverhältnissen (ebd. 120f). Der Begriff der Regierung bzw. der Gouvernamentalität ist von Foucault als Reaktion auf diese Defizite geprägt worden: Er berücksichtigt die „Freiheit“ innerhalb von Machtverhältnissen und schließt die Lücke zwischen der Makro- und der Mikro-Ebene. „Regieren heißt in diesem Sinne, das Feld eventuellen Handelns der anderen zu strukturieren.“ (Foucault 1982: 255) Das Machtverhältnis lässt jedoch die Person, auf die es einwirkt, als Subjekt des Handelns bestehen. Macht kann demnach nur auf „freie“ Subjekte ausgeübt werden. Hierbei berücksichtigt Foucault auch die Möglichkeit der „Selbst-Führung“ und weist darauf hin, dass Machtverhältnisse weder Gewalt noch Übereinkunft ausschließen, aber nicht deren Grundlage oder Art der Machtausübung darstellen. Der Begriff der „Gouvernamentalität“ verbindet nun das Regieren (*gouvernement*) mit der Denkweise (*mentalité*) und analysiert das Verhältnis von Subjektivierungsprozessen zu Herrschaftsformen. (Foucault 1978b, Lemke 1997) Wichtig ist hierbei, dass Macht auch heute noch mit Mechanismen der Souveränität und der Disziplin ebenso ausgeübt wird wie mit der *gouvernementalen* Führung. Mit dem Begriff des Dispositivs schließlich bezeichnet er ein „Netz“, das Diskurse und Institutionen bzw. allgemein diskursive und nicht-diskursive Praktiken sowie die in ihnen wirksamen Machtverhältnisse zu einer strategischen Formation verbindet (Foucault 1978a: 119ff; 1983: 35, 93). Eine genauere Klärung des Verhältnisses zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken findet jedoch nicht statt.

Keine von Foucaults Studien hat sich näher mit dem Bereich der Entwicklungstheorie und -politik befasst, allerdings beschreibt er „Entwicklung“ wie auch „Evolution“ in der *Archäologie des Wissens* als „dem Thema der Kontinuität verhaftet“. Solche Begriffe, so die Kritik von Foucault

„gestatten, eine Folge von verstreuten Ereignissen zu gruppieren, sie auf ein einziges und gleiches organisatorisches Prinzip zu beziehen, sie der exemplarischen Kraft des Lebens (mit seinen Anpassungsmechanismen, seiner Erneuerungsfähigkeit, der unablässigen Korrelation seiner verschiedenen Elemente, seinen Assimilationen und Austauschsystemen) zu unterwerfen, bereits in jedem Beginn ein Kohärenzprinzip und die Skizze einer zukünftigen Einheit am Werk zu finden, die Zeit durch eine ständig reversible, immer am Werk befindliche Beziehung zwischen einem Ursprung und einem Endpunkt zu beherrschen, die nie gegeben werden.“ (Foucault 1981: 34)

Als Aufgabe formuliert Foucault, diese Begriffe „ihrer Quasievidenz zu entreißen, die von ihnen gestellten Probleme freizusetzen“ (ebd. 40). Genau dies ist auch ein zentraler Anspruch der *Post-Development*-Ansätze.

Post-Development

Die unter dem Etikett „*Post-Development*“ bekannt gewordenen Ansätze (vgl. v.a. Sachs 1992a, Rahnema 1997a), die das „Ende der Entwicklungsära“ konstatieren und „Entwicklung“ als „amöbenartigen“ Begriff, als „eurozentrisches“ theoretisches Konstrukt sowie als „(kultur-)imperialistisches“ gesellschaftliches Projekt ablehnen, werden häufig mit den Theorien und Konzepten Foucaults in Verbindung gebracht. Grund dafür ist ihre Verwendung von entsprechenden Begriffen und Formulierungen aus der „Werkzeugkiste“ Foucaults: „Archäologie der Entwicklungsidee“ (Sachs 1995), „Wissen als Macht“ (Sachs 1992a), „Aufstand des untergeordneten Wissens“ (Esteva 1995: 32), „historisches Wissen für den Kampf“ (Esteva 1995: 106), sowie „autonome Produktion von Wahrheit“ (Esteva 1995: 33). Häufigstes Beispiel hierfür ist die beinahe omnipräsente Kategorie der „Diskurse“ (Esteva 1991: 77f; Esteva 1995: 27, 96; Esteva/Prakash 1998: 8, 116, 166, 192f; Sachs 1995: 14, 43, 77; Rahnema 1992: 168; Rahnema 1997b: 381), und in der Einleitung der ersten relevanten *Post-Development*-Publikation wird ausdrücklich die Kritik des „Entwicklungsdiskurses“ als hauptsächliches Ziel benannt (Sachs 1992b: 4). Gelegentliche Zitate von und Bezugnahmen auf Foucault (Esteva 1995: 33; Rahnema 1997b: 402) führen schließlich dazu, dass in der *Post-Development*-Rezeption nahezu einhellig angenommen wird: „Den größten intellektuellen Einfluss auf die *Post-Development*-Theorie übt das Werk von Michel Foucault aus. Im Anschluss an Foucault betrachtet die *Post-*

Development-Theorie Entwicklung als Diskurs.“ (Storey 2000: 40, Übersetzung: AZ; vgl. Corbridge 1998: 138; Kiely 1999: 31; Nederveen Pieterse 2000: 99)

Nun ist dies nicht direkt falsch: „Entwicklung“ wird im *Post-Development* als Diskurs begriffen, der historisch entstanden und durch gesellschaftliche Kräfteverhältnisse und Interessen geprägt ist, mithin wird auch der Art und Weise, wie über „Entwicklung“ und die Dritte Welt geredet wird, große Bedeutung beigemessen (anstatt sie als sekundäres Überbauphänomen abzutun). Allerdings stehen die *Post-Development*-Texte (mit wenigen Ausnahmen, s.u.) zur Diskursanalyse Foucaults in einem ähnlichen Verhältnis wie der Marxismus-Leninismus zum Werk von Marx.

Als Beginn des Entwicklungsdiskurses¹ wird im *Post-Development* die Antrittsrede von US-Präsident Truman von 1949 angeführt, in der er sämtliche nicht-industrialisierten, nicht-westlichen Lebensweisen als „unterentwickelt“ bezeichnete, den Zustand der westlichen Industrienationen als universelles Ziel umriss und so eine allgemeingültige „Entwicklungsbahn“ skizzierte, an deren Spitze die USA stand (Sachs 1995: 25f; Esteva 1992: 6f). Der Diskurs, der auch die Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung der „Unterentwickelten“ strukturierte, legitiimierte in der Folge die Zerstörung nichtkapitalistischer Lebensweisen und führte zur kulturellen Hegemonie des „american way of life“ sowie zur Verbreitung des „homo oeconomicus“. Den zahlreichen Ansätzen „alternativer Entwicklung“ wird vorgeworfen, dass sie die Problemkonstruktion des Entwicklungsdiskurses (die „Unterentwickelten“ leiden an einem „Mangel an Entwicklung“, der durch Wirtschaftswachstum, Industrialisierung und Modernisierung behoben werden muss) unkritisch übernehmen und so dessen Eurozentrismus und Herrschaftsförmigkeit übersehen. Die „Entwicklungsära“ neige sich jedoch in den achtziger Jahren aus folgenden Gründen dem Ende zu: erstens habe sich die Verallgemeinerbarkeit des westlichen Gesellschaftsmodells aus ökologischen Gründen als unmöglich herausgestellt; zweitens würde die Entwicklungsidee mit dem Ende des Kalten Krieges ihre Hauptantriebskraft verlieren; drittens sei aufgrund der immer größer gewordenen Kluft zwischen „Entwickelten“ und „weniger Entwickelten“ das Scheitern des Projekts nachholender Entwicklung offensichtlich; viertens erscheine die Idee der vergleichenden Einordnung der unterschiedlichsten Kulturen auf einer universellen (und westlich geprägten) Skala zunehmend fragwürdig – es gibt verschiedene Vorstellungen einer guten Gesellschaft (vgl. Sachs 1992b). (Zur näheren Auseinandersetzung mit den *Post-Development*-Ansätzen vgl. Ziai 2003a.) In dieser Kritik sind durchaus gewisse Parallelen zu Foucaults Projekt einer „Anthropologie der Moderne“ auffindbar.

In folgenden Punkten sind jedoch deutliche Widersprüche zu Foucaults Konzepten sichtbar:

1. Während in der Foucaultschen Archäologie in Abgrenzung zur Ideengeschichte stets die Brüche, Differenzen und Diskontinuitäten im Vordergrund stehen (Foucault 1981: 222) und die Gemeinsamkeiten der Aussagen eines Diskurses sich auf ihre Formationsregeln (nicht auf übereinstimmende Annahmen) beziehen (229), wird im *Post-Development* der Entwicklungsdiskurs als monolithischer Block konstruiert (vgl. Esteva 1992: 17; Rahmena 1997c: xiv; Sachs 1992b: 2ff), der die Heterogenität von 40 Jahren Entwicklungstheorie und -politik und v.a. die Originalität alternativer Ansätze (Erklärung von Cocoyoc, Dag-Hammarskjöld-Bericht, Empowerment-Konzepte, usw.) nur unzureichend berücksichtigt.
2. Eine zentrale Argumentationsfigur im *Post-Development* ist die Entlarvung des Entwicklungsversprechens auf allgemeinen Wohlstand als „trügerische Illusion“ (Rahnama 1997c: x) oder „heimtückischer Mythos“ (Esteva 1995: 57; vgl. Sachs 1992b: 1). Dies geschieht unter Bezugnahme auf die tatsächliche, „wahre“ Natur oder Wirkungsweise des Entwicklungsdiskurses (ein eurozentrisches Konstrukt bzw. ein politisches Projekt zur Umstrukturierung der Gesellschaften der Dritten Welt nach dem Vorbild bzw. den Anforderungen des Westens, das zur geistigen und materiellen Verelendung führt), gelegentlich sogar mit verschwörungstheoretisch anmutender Rhetorik: „Die Zeit ist gekommen, das Geheimnis der Entwicklung zu enthüllen“ (Esteva 1992: 6, Übers.: AZ). Hier bleiben die *Post-Development*-Autoren einer traditionellen objektivistischen Ideologiekritik verhaftet, von der Foucault sich ausdrücklich distanziert hat (Foucault 1978a: 34, 53f), v.a. weil sie in einer unkritischen Weise auf eine „Wahrheit“ Bezug nimmt und es versäumt, ihre machtvtrickte, historisch-gesellschaftliche Produktion zu problematisieren.
3. Bestandteil dieser Argumentation sind häufig auch Essentialisierungen, v.a. von „Entwicklung“. Während einerseits angesichts der zahlreichen Neudefinitionen von Entwicklung seit den sechziger Jahren auf den „amöbenartigen“ Charakter des Begriffs hingewiesen wird – seine Konturen verschwimmen, er ist schwer fassbar und kann mit beliebigen Inhalten gefüllt werden – (Sachs 1995: 30; Esteva 1985: 79; Sachs 1992b: 4), wird andererseits an seiner eindeutigen (negativen) Bestimmbarkeit festgehalten. Wenn Esteva schreibt: „Dadurch, dass sie ‘Entwicklung’ sagen, ... sagen die meisten Leute nun das Gegenteil dessen, was sie vermitteln wollen“ (Esteva 1992: 6, Übers.: AZ), dann hat dies wenig mit archäologischer Diskursanalyse zu tun (die sich auf Spekulationen über Bedeutung nicht einlassen würde), aber umso mehr mit einem linguistischen Strukturalismus, der dem Begriff der Entwicklung einen festen, unabänderlichen Inhalt zuweist, sowie mit einer (hermeneutischen) Theorie falschen Bewusstseins, die davon ausgeht, dass die den Begriff benutzenden Menschen dies in Unkenntnis seiner wirklichen Bedeutung tun.

4. Zwar ist der Vorwurf von Brigg (2002: 424f), die *Post-Development*-Ansätze würden einem souveränen, repressiven Machtkonzept verhaftet bleiben und die Produktivität der Macht ignorieren, allenfalls zum Teil zutreffend – dass die Entwicklungsidee gerade durch ihr Anknüpfen an Interessen der Menschen in der Dritten Welt und die Erzeugung von Bedürfnissen und neuen Sichtweisen so erfolgreich wurde, ist ein regelmäßig wiederkehrender Hinweis im *Post-Development* (vgl. Rahnema 1997d, 1997c: ix; Esteva 1992: 6, 11, 18; Sachs 1995: 29, 54). Auf den Punkt bringt dies Rahnema mit seiner Feststellung: „Die ‘Macht’ der Entwicklung ... beruht auf ihrer Internalisierung durch die von ihr Betroffenen.“ (Rahnema 1997d: 119, Übers.: AZ) Allerdings wird die Macht des Entwicklungsdiskurses (ähnlich wie bei Foucault vor dem „zweiten Übergang“) lediglich als Konditionierung konzipiert – typisch ist die Feststellung, die „zu Entwickelnden“ „übernehmen die ihnen durch die Entwickler aufgezwungenen heterogenen Wirklichkeitsdefinitionen als ihre eigenen“ (Esteva 1991: 75, Übers.: AZ) –, so dass die Subjekte dabei passiv bleiben und Widerstände zwar wahrgenommen werden (bzw. sogar den Ausgangspunkt des *Post-Development* bilden), aber nicht theoretisch erklärt werden können. Besonders deutlich wird dies, wenn die Idee der Entwicklung und das dazugehörige Konzept des *homo oeconomicus* mit einem AIDS-Virus verglichen werden, der traditionelle Sozialstrukturen befällt und umwandelt, oder wenn das moderne Schulsystem primär als Mechanismus zur Gehirnwäsche dargestellt wird (Rahnema 1997d: 116ff).
5. Die Schärfe der Vergleiche deutet es bereits an: Zumindest in den „neo-populistischen“ *Post-Development*-Ansätzen wird bisweilen eine Dämonisierung der industriellen Moderne betrieben, die Hand in Hand geht mit einer Romantisierung vormoderner Subsistenzgemeinschaften: Diese werden dort nicht annähernd mit gleichermaßen herrschaftskritischem Blick betrachtet, sondern als „Alternativen zur Entwicklung“ präsentiert.² Dabei werden solche Gemeinschaften tendenziell als macht- und konfliktfreie Räume konzipiert. Nun hat aber gerade Foucault verdeutlicht, dass Macht nicht einfach zentral von staatlichen oder internationalen Herrschaftsapparaten ausgeht, sondern in alltäglichen, lokalen, völlig selbstverständlichen Beziehungen und Diskursen zu finden, also allgegenwärtig ist (Foucault 1983: 113ff). Demzufolge muss die Annahme machtfreier Räume illusionär bleiben bzw. dient sogar der Verschleierung existenter Machtverhältnisse. Darüber hinaus hat Foucault in seinen Arbeiten die Vorgabe von normativen Leitbildern ausdrücklich abgelehnt – und sich auf die Analyse der Mechanismen ihrer Wirkungsmacht konzentriert. Als Kronzeuge für die Propagierung von Subsistenzgemeinschaften erscheint er daher denkbar ungeeignet.

Escobar: Entwicklung als Herrschaftsdiskurs

Einer der wichtigsten *Post-Development*-Autoren ist von der bisher geäußerten Kritik zumindest teilweise auszunehmen: die Analysen Arturo Escobars basieren auf einer deutlich gründlicheren Rezeption der Arbeiten Foucaults. Escobar sieht Entwicklung ebenfalls als „historisch produzierten Diskurs“ (Escobar 1995: 6), präzisiert dies allerdings als eine durch bestimmte Wissensformen, Machtsysteme und Subjektivitäten konstituierte diskursive Formation (ebd. 10), die sich zwar auf der Grundlage materieller Gegebenheiten (der Zustände in der Dritten Welt), aber um ein fiktives Konstrukt herum („Unterentwicklung“) artikuliere (Escobar 1985: 389; 1995: 53). Funktion dieser Formation sei die Etablierung, Stabilisierung und Reproduktion von Herrschaft und Kontrolle über die Dritte Welt durch institutionelle Apparate, die Wissen über sie produzieren und Praktiken in ihr regulieren (Escobar 1995: 9, 26; 1985: 377, 383).

Escobar geht es darum, den globalen Kapitalismus nicht nur als Produktionssystem, sondern auch als System von Repräsentationen und Disziplinierungsmechanismen zu analysieren (Escobar 1988: 438). In Analogie zu Foucaults „überwachendem Blick“, der das moderne Gefängnisssystem charakterisiert, betont er dabei die zentrale Rolle der „Sichtbarkeit“ („visibility“): Erst in der Nachkriegszeit (zu Beginn der „Entwicklungsära“) gerieten die „armen, unterentwickelten Massen“ der Dritten Welt ins Blickfeld der nördlichen Eliten. Nur auf der Grundlage dieser Sichtbarkeit konnten neue Wissenschaften oder Teilwissenschaften (Entwicklungsökonomie) entstehen, die Wissen über die Dritte Welt generierten, das als Basis für Interventionen diene (Escobar 1994, 1988). Im Laufe des Entwicklungsdiskurses gerieten immer neue Bereiche der Dritten Welt in den Blick (Kleinbauern, Frauen, die Umwelt, ...), die zu immer weiterer Ausdehnung des Zuständigkeitsbereichs der Experten und des Wirkungsbereichs der Interventionen führten (Escobar 1995, Kap. 4+5). Das Grundmuster des Entwicklungsdiskurses hierbei war die Konstruktion von Abnormalitäten („Unterentwickelte“, „Analphabeten“, „Mangelernährte“), die entsprechender Eingriffe bedurften (ebd. 1995: 41). Ziel der beobachtenden Erfassung der Menschen im Entwicklungsdiskurs war laut Escobar „nicht einfach die Individuen zu disziplinieren, sondern die Bedingungen, unter denen sie leben, in eine produktive, normalisierte soziale Umwelt zu transformieren“ (ebd. 156, Übers.: AZ).

Seine Wirkungsmacht entfaltet der Entwicklungsdiskurs Escobar zufolge über Professionalisierung und Institutionalisierung. Professionalisierung meint hierbei eine Summe von Praktiken, die die Hervorbringung, Verbreitung und Bestätigung von Wissen organisiert und kontrolliert und so eine „Politik der Wahrheit“ erzeugt und aufrechterhält. Dabei werden politische und kulturelle Konflikte in den scheinbar neutralen Bereich der Wissenschaft transferiert. Institutionalisie-

rung bezieht sich auf die Etablierung von Institutionen, die auf der Grundlage dieses Wissens Techniken hervorbringen (Entwicklungsprogramme, etc.), die Sichtbarkeiten organisieren und Machtausübung ermöglichen (Escobar 1988: 430f; 1995: 44ff).

Escobars Anwendung der Foucaultschen Analytik liefert wichtige Einsichten, bleibt aber stellenweise einem etwas zu undifferenzierten Anti-Imperialismus verfangen. So beschreibt er die in der Praktik der Etikettierung („labelling“) manifestierten Machtverhältnisse wie folgt:

„Ein zentraler hier wirksamer Mechanismus ist, dass die gesamte Lebenswirklichkeit einer Person auf einen einzigen Aspekt oder eine Eigenschaft reduziert wird (Zugang zu Land, zum Beispiel; oder Unfähigkeit zu lesen und zu schreiben); mit anderen Worten: die Person wird zu einem 'Fall' gemacht. Dass dieser Fall eher eine Widerspiegelung der Art und Weise ist, wie die Institutionen 'das Problem' konstruieren, wird selten wahrgenommen, so dass die ganze Dynamik ländlicher Armut auf die Lösung einer Reihe von 'Problemfällen' reduziert wird, die anscheinend in keiner Verbindung zu strukturellen Ursachen stehen, geschweige denn zu den gemeinsamen Erfahrungen der betreffenden Menschen. Erklärungsmuster werden auf diese Weise von den Nichtarmen losgelöst und 'mit Leichtigkeit auf interne Charakteristika der Armen zurückgeführt'(Wood).“ (Escobar 1995: 110, Übers.: AZ).

Diese diskursive Homogenisierung der Menschen hat weiterhin zur Folge, dass die Betroffenen sich der Problemkonstruktion der Entwicklungsinstitutionen anpassen, um Vorteile aus der Interaktion mit ihnen zu ziehen, der Diskurs also realitätskonstituierende Wirkungen hat. Allerdings führt Escobar diese Etikettierung darauf zurück, dass Experten und Institutionen das „Interesse der herrschenden Klassen teilen“ (ebd.), was m.E. zu kurz greift und Überlegungen zur instrumentellen Vernunft außen vor lässt.

Wenn Escobar in der Analyse der institutionellen Praktiken behauptet: „ein Großteil der Effektivität, mit der eine Institution Machtbeziehungen herstellt, ist das Ergebnis von Praktiken, die oftmals unsichtbar sind, und zwar genau deswegen, weil sie als rational angesehen werden“ (ebd. 105, Übers.: AZ), so erfasst er zwar einen wichtigen Zusammenhang zwischen Rationalität und der Wahrnehmung von Machtverhältnissen, verortet allerdings das Potential der Herstellung von Machtbeziehungen einseitig in den Entwicklungsinstitutionen – und entfernt sich damit von Foucaults Maßgabe, Macht nicht als Besitz zu denken, sondern nur „in actu“ zu analysieren.

Im Gegensatz zu einigen neo-populistischen *Post-Development*-AutorInnen weist Escobar darauf hin, dass die Ausbreitung westlicher Kulturelemente nicht zu einer globalen Monokultur, sondern oft zu einer kulturellen Hybridisierung führen würde (ebd. 51). Er gesteht sogar ein, dass die Handlungen von Entwicklungsinstitutionen durchaus Vorteile für die Betroffenen gehabt haben können, ihre Hauptauf-

gabe sei jedoch die Kontrolle und das „Management“ der Länder und Menschen der Dritten Welt gewesen (ebd. 46f). Die nicht unbegründete, aber überspitzte Kritik gegenüber diesen Institutionen gipfelt schließlich in der Aussage, die Weltbank sei „ein Instrument des wirtschaftlichen und kulturellen Imperialismus in den Diensten der globalen Elite“ (Escobar 167, Übers.: AZ). Escobar wendet sich zwar gegen die simplifizierende Vorstellung, der Entwicklungsdiskurs sei lediglich von den Mächtigen zu Herrschaftszwecken installiert worden (Escobar 1995: 104), aber seine Ausführungen laufen häufig genau darauf hinaus. Der Grund dafür ist, dass er zwei Aspekte vernachlässigt: einerseits den von Foucault hervorgehobenen relationalen und polyzentrischen Charakter der Macht, indem er sie einseitig bei den Entwicklungsinstitutionen verortet, und andererseits den heterogenen, diskontinuierlichen Charakter von Diskursen, indem er den Entwicklungsdiskurs (und die daran geknüpfte Praxis) monokausal auf das Motiv der Herrschaftssicherung zurückführt. In Escobars Ausführungen ist keine Lücke feststellbar zwischen den Interessen der Herrschenden, dem Entwicklungsdiskurs, und der Umsetzung der Entwicklungsprogramme und -projekte. Die Vermittlung zwischen Ebenen fehlt – zugunsten eines Funktionalismus, der Macht als (stets funktionierende) Konditionierung konzipiert. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass für Escobar gilt, was sich auch und v.a. für die weniger differenzierten Ansätze sagen lässt: Eine gründlichere Anwendung der Foucaultschen Konzepte hätte die *Post-Development*-Texte vor einigen Pauschalisierungen und Übertreibungen bewahrt.

Ferguson: Die Anti-Politik Maschine

Fergusons Analyse der Wirkungsweise des „Entwicklungs-Apparats“ am Beispiel eines Projekts integrierter ländlicher Entwicklung in Lesotho (Ferguson 1994) kommt im Vergleich zu Escobar und den anderen *Post-Development*-Ansätzen zu differenzierteren Ergebnissen. Im Anschluss an Foucault will Ferguson den Entwicklungsdiskurs als eine strukturierte Praxis auf seine gesellschaftlichen Effekte hin untersuchen und erklären (ebd. 18). Ausgangspunkt ist für ihn ein Weltbank-Bericht über Lesotho, der das Land als traditionelle Subsistenzwirtschaft beschreibt, die bis zu ihrer Unabhängigkeit kaum mit moderner wirtschaftlicher Entwicklung in Kontakt gekommen ist – obwohl Lesotho seit über einem Jahrhundert maßgeblich als Reserve für WanderarbeiterInnen der südafrikanischen Wirtschaft fungiert und alles andere als unberührt von der Moderne ist. Diese krasse Fehldarstellung führt Ferguson auf die Zwänge und Ausschlussmechanismen der Wissensproduktion in entwicklungspolitischen Institutionen zurück:

„Eine akademische Analyse ist für eine ‘Entwicklungs’institution nutzlos, wenn sie nicht die Möglichkeit für die Institution beinhaltet, sich einzubringen, wenn sie nicht

einen Freibrief für jene Art von Intervention beinhaltet, die der Zweck dieser Institution ist. Eine Analyse, die zu dem Schluss kommt, dass die Ursachen der Armut in Lesotho politischer und struktureller Natur sind (nicht technischer und geographischer), dass die nationale Regierung ein Teil des Problems ist (nicht ein neutrales Instrument zu seiner Lösung), und dass sinnvoller und tiefergehender Wandel nur durch revolutionäre soziale Veränderungen im Nachbarland Südafrika zu erwarten ist, hat keinen Platz im 'Entwicklungs'diskurs – und zwar aus dem einfachen Grund, dass 'Entwicklungs'institutionen nicht dazu da sind, politischen Gesinnungswandel zu propagieren oder revolutionäre Kämpfe zu unterstützen. [...] Damit eine Analyse den Bedürfnissen der 'Entwicklungs'institutionen gerecht wird, muss sie das vollbringen, woran der akademische Diskurs unweigerlich scheitert; sie muss Lesotho als unglaublich vielversprechenden Kandidaten für die einzige Intervention darstellen, zu der eine 'Entwicklungs'institution in der Lage ist: die unpolitische, technische 'Entwicklungs'intervention.“ (Ferguson 1994: 68f, Übers.: AZ)

Damit zusammen hängt auch ein fundamentaler Widerspruch der Entwicklungsinstitutionen: Einerseits ist ihre Aufgabe, weitreichende gesellschaftliche Veränderungen („Entwicklung“) in Gang zu setzen (oder zumindest zu unterstützen), andererseits sollen sie sich „aus der Politik heraushalten“ – wobei ernsthafte Versuche, ersteres zu tun, unweigerlich mit der zweiten Anforderung kollidieren: „Um das zu tun, was seine eigentliche Aufgabe ist (sozioökonomischen Wandel in Gang setzen), muss ein 'Entwicklungs'projekt versuchen, das zu tun, was ausdrücklich nicht zu seiner Aufgabe gehört (sich in politische Konflikte einmischen)“ (ebd. 226, Übers.: AZ).

Die erwähnten Mechanismen des Entwicklungsdiskurses führen nach Ferguson gemäß den funktionellen Anforderungen an die Produktion von „Entwicklungswissen“ zu vier theoretischen Annahmen über ein „Entwicklungsland“: Es ist ursprünglich (d.h. noch nicht in Moderne, Weltmarkt und Geldwirtschaft integriert), agrarisch (kann durch technischen Fortschritt in der Landwirtschaft entwickelt werden), es hat eine nationalstaatlich begrenzte Volkswirtschaft (weswegen nationale Wirtschaftsplanung Sinn macht), und es unterliegt dem Prinzip der Regierbarkeit³, d.h. die Hauptaspekte von Wirtschaft und Gesellschaft werden durch eine neutrale und wirkungsmächtige Regierung kontrolliert (ebd. 71f, 35ff). Aus den Mechanismen des Entwicklungsdiskurses ergibt sich ebenfalls die theoretische Notwendigkeit der Gleichsetzung von „Entwicklung“ im Sinne eines Fortschritts hin zum modernen Industriekapitalismus und „Entwicklung“ i. S. einer Verbesserung der Lebensbedingungen (ebd. 55f, 15).

Im Hinblick auf das von ihm über mehrere Jahre untersuchten Projekt konstatiert Ferguson, dass die „Entwicklungsmaßnahmen“ weder zur einen, noch zur anderen „Entwicklung“ beigetragen haben, weder die Armut verringert, noch zum Aufbau industriekapitalistischer Strukturen beigetragen oder im Interesse multinationaler Konzerne gewirkt haben. Die tatsächlichen Auswirkungen des Pro-

jekts waren jedoch nur verstehbar vor dem Hintergrund eines komplexen Geflechtes aus soziokulturell geprägten Wertemustern, lokalen Machtkämpfen und Geschlechterbeziehungen – das die Entwicklungsinstitutionen nicht in Ansätzen durchschaut, geschweige denn in der Planung berücksichtigt haben. Der Entwicklungsdiskurs ist nicht in der Lage, andere Bereiche und Praktiken vollständig zu determinieren (ebd. 275ff).

Obwohl also keinerlei „Entwicklungserfolg“ feststellbar ist, lassen sich dennoch bestimmte Effekte des Entwicklungsdiskurses und -apparates identifizieren, und diese Effekte sind laut Ferguson der Grund, warum „Entwicklung“ trotz aller Fehlschläge immer wieder auf dieselbe Art und Weise bewerkstelligt werden soll. (Die Analogie zu den von Foucault geschilderten Effekten des – gemäß der eigenen Ansprüche Kriminalitätsverhinderung und Resozialisierung kontinuierlich „fehlschlagenden“ – Gefängnisystems liegt nahe.) Armut bzw. generell die Resultate von Ungleichheit und Unterdrückung werden als technische Probleme konzeptualisiert und so entpolitisiert, der Staat wird als neutraler Problemlöser begriffen, und die Macht bürokratischer Institutionen wird – im Namen von „Entwicklung“ – ausgedehnt und intensiviert. Ferguson kommt daher zu dem Schluss, Entwicklungsdiskurs und -apparat fungierten als „Anti-Politik-Maschine“: sie ließen Konflikte und Operationen mit eminent politischen Ursachen und Auswirkungen als unpolitisch erscheinen – als „Entwicklungsprobleme“ und „Entwicklungsmaßnahmen“ (ebd. 256). Innerhalb der vom Entwicklungsdiskurs vorgegebenen Problematik „werden eine ganze Reihe von alltäglichen Beobachtungen verständlich und bedeutungstragend. Die Bilder der zerlumpten Armen in Asien werden so lesbar als Anzeichen einer bestimmten Entwicklungsstufe ... Innerhalb dieser Problematik erscheint es selbstverständlich, dass verschuldete Drittweltstaaten und verhungerende Bauern ein gemeinsames ‘Problem’ haben, dass beiden eine einzige ‘Sache’ fehlt: ‘Entwicklung’“ (ebd. xiii, Übers.: AZ). Und dieses seltsam nebulöse und vage, aber im allgemeinen Interesse liegende Ziel kann natürlich nur durch auf Expertenwissen basierenden Interventionen erreicht bzw. verwirklicht werden.

Zu einem gewissen Teil sind die bei den *Post-Development*-Ansätzen festgestellten Defizite in abgeschwächter Form auch Ferguson anzukreiden – beispielsweise die Darstellung von Macht als Besitz oder die traditionell ideologiekritische Argumentationsweise – aber die empirische Unterfütterung der Thesen und die differenzierten Schlussfolgerungen lassen die an Foucault angelehnte Diskurs- und Machtanalytik dennoch als gelungen erscheinen. Gerade die zentralen Probleme Escobars, die einseitige Verortung der Macht bei den Entwicklungsinstitutionen und die fehlende Vermittlung zwischen herrschenden Interessen, Entwicklungsdiskurs und Entwicklungspraxis, finden bei Ferguson eine Lösung. Ein erhebliches Manko ist allerdings, dass die Studie aufgrund ihrer historischen

Einordnung (das untersuchte Projekt lief bereits in den siebziger Jahren an, Fergusons Feldforschung fand 1982-83 statt) heute nur sehr begrenzte Aussagekraft beanspruchen kann: Die im Gefolge der „Krise“ und der neoliberalen „Konterrevolution“ stattfindenden Transformationsprozesse auf dem Gebiet der Entwicklungspolitik haben zu einer deutlich verringerten Legitimität und Relevanz von Entwicklungsprojekten und staatlichen Interventionen geführt.⁴

DuBois: Regulierung und Disziplinierung durch „Entwicklung“

Eine weitere Übertragung der Foucaultschen Konzepte auf den Bereich der Entwicklungspolitik und -theorie liefert DuBois (1991). Ähnlich wie Escobar deutet er „Entwicklung“ primär als Instrument der Herrschaft über die Dritte Welt im Rahmen eines kapitalistischen Weltsystems (ebd. 28, 22). Er sieht in Entwicklungsprojekten disziplinierende und normalisierende Mechanismen einer „Bio-Macht“ am Werk und beschreibt ihr Wirken sowohl auf der Ebene der Regulierung der Bevölkerung als auch hinsichtlich der Disziplinierung der Individuen.

Auf der Ebene der Bevölkerungsregulierung beschreibt er zunächst, wie das (schon vom Begriff her autoritäre) Konzept der „Bevölkerungskontrolle“ schließlich im Rahmen der (positiv konnotierten) „Familienplanung“ Eingang in den Entwicklungsdiskurs gefunden hat, und zwar mit folgenden Effekten: Erstens wurde die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang zwischen häufigen Geburten und gesundheitlichen Problemen bei Müttern und Kindern gelenkt – wodurch andere Faktoren für diese Probleme ausgeblendet wurden. Zweitens wurde die Familie zu einem Ort, an dem bestimmte neue Technologien und Praktiken angewendet wurden (Verhütung, Sterilisierung), welche die Frauen zwar in mancher Hinsicht „befreit“, in anderer jedoch neuen Machtverhältnissen ausgesetzt haben (ebd. 15): „Was einmal eine persönliche, familiäre oder soziale ... Angelegenheit war, wurde zum Territorium wissenschaftlicher Untersuchung und letztlich normalisierender Vorschriften.“ (ebd. 17, Übers.: AZ) Die Frage nach Kindern bzw. ihrer Anzahl wurde eine, die nach objektiven Maßstäben von WissenschaftlerInnen beantwortet wurde. DuBois zufolge wird hierbei auch der von Foucault betonte dezentrale Charakter von Machtverhältnissen deutlich: Die Unterordnung der Frau in der Familie war nicht Folge der patriarchalen staatlichen Bevölkerungspolitik, sondern ihre Bedingung – die Machtverhältnisse auf der Makro-Ebene bauen auf jenen der Mikro-Ebene auf.

Die Disziplinierung der Körper, die nach Foucault den zweiten Pol der Bio-Macht konstituiert, dient DuBois zufolge ebenfalls der Korrektur spezifischer diskursiv konstruierter Anomalien. Im Entwicklungsprojekt werden die defizitären Individuen von Experten „trainiert“. Diese Projekte verhelfen den Betroffenen nicht nur zu besserer Gesundheit und höherer Produktivität (falls sie erfolg-

reich sind), sondern haben noch zentrale weitere Wirkungen: Die Lebensweise der Betroffenen wird zunächst transparent gemacht, dann administrativ als Wissensobjekt erfasst, vor dem Hintergrund des bereits existenten Wissens analysiert und anhand der vorgegebenen Standards bewertet, und schließlich werden bessere (effizientere, sicherere, gesündere) Verhaltensweisen vorgeschrieben (ebd. 21). Die unausgesprochene Hierarchisierung von Verhaltensweisen in verschiedenen Kulturen (in „entwickelten“ und „weniger entwickelten“ Ländern) wird demnach nicht zentral verordnet, sondern ergibt sich aus den unzähligen einzelnen Beurteilungen und Hierarchisierungen. Solchermaßen erfasste und normalisierte Individuen, so DuBois, würden einen Ressourcentransfer in den Norden zwar nicht verursachen, aber auch nicht verhindern und seien in dieser Hinsicht unerlässlich (ebd. 22). Die subjektkonstituierende Wirkung des Entwicklungsdiskurses produziere dabei „das Individuum, das sich selbst als arm, defizitär und Teil einer unterlegenen Kultur wahrnimmt“ (ebd. 25, Übers.: AZ).

Spätestens hier wird deutlich, dass auch DuBois implizit von der uneingeschränkten Wirkungsmacht des Entwicklungsdiskurses für die nichtdiskursive Realität einschließlich der Subjektivitäten ausgeht. Konkurrierende Diskurse, etwa anti-kolonialer oder anti-moderner Prägung, werden ebenso ausgeblendet wie die Möglichkeit einer widerständischen Subjektivität. Foucaults Übergang von der juridisch-diskursiven, repressiven zur strategischen, produktiven Machtkonzeption ist in der Analyse präsent, Foucaults spätere Überlegungen zu den Grenzen der letzteren Konzeption bleiben jedoch unberücksichtigt und Macht wird so unweigerlich als Konditionierung gedacht.

Eblinghaus/Stickler: Der machtverstrickte Diskurs der Nachhaltigkeit

Eblinghaus und Stickler (1996), untersuchen unter Rückgriff auf „den Diskursbegriff im Sinne Foucaults“ (Eblinghaus/Stickler 1996: 17) das Konzept der nachhaltigen Entwicklung und kommen zu dem Ergebnis, dass es bei der Debatte um „sustainable development“ nicht um die Lösung von Umweltproblemen gehe. Vielmehr handele es sich um einen

„diskursive[n] Raum, in dem ... [im Rahmen postfordistischer Regulation] Herrschaftsverhältnisse neu organisiert und modernisiert werden. Bestimmte ‘Prozeduren der Ausschließung’ (Foucault) finden in ihm statt und äußern sich in gewissen Denkverboten. Eine Sachzwanglogik, insbesondere in Bezug auf die Existenz der Macht- und Herrschaftsstrukturen, ist als die inhärente Logik des Diskurses auszumachen. Seine innere Systematik ist die einer verdinglichten Sprache... Die Verdinglichungsstruktur schlägt sich in der Ahistorizität und der Nichtbenennung struktureller Ursachen [für die ökologische Krise] nieder. Sustainable Development ist ... der Versuch, wahrgenommene Krisen auf der ‘Steuerungsebene’ (Türk) zu

lösen ohne bestehende Herrschaftsverhältnisse substantiell anzutasten, also: eine neue Phase kapitalistischer Entwicklung einzuleiten, die sich auf die 'ökologischen Problemlagen' einstellt und konkret Naturvernutzung optimiert. Es ist der Versuch, einen neuen hegemonialen Modernisierungsdiskurs zu formulieren.“ Zentrales Argument ist, dass „die unausgesprochenen Grundannahmen des Diskurses Strukturmerkmale des kapitalistischen Weltsystems *systematisch* ausblenden und so 'blinde Flecken' produziert werden. Die unausgesprochenen Grundannahmen sind gleichzeitig Ausschlusskriterien aus dem Diskurs.“ (Eblinghaus/Stickler 1996: 161f, 15, Hervorhebungen im Original)

Die AutorInnen werden trotz einer im Vergleich zum *Post-Development* differenzierteren Anwendung ihrer theoretischen und methodischen Grundlage und der detaillierten Nachzeichnung der Verflechtung von Wissen und Macht im Diskurs der Perspektive Foucaults ebenfalls nicht gerecht. Dieses Urteil gründet auf folgenden Punkten: Trotz des Hinweises auf die „produktive Seite der Macht“ (ebd. 18) wird sie in der Studie primär über „Ausschlussprozeduren“ und „Denkverbote“ erfasst. Die von Foucault postulierte Ubiquität von Machtverhältnissen wird von den AutorInnen ausdrücklich zurückgewiesen, denn: „Eine sozialtheoretische Begründung von 'herrschaftsfreier Kooperation' wäre durch einen solchen Rekurs auf Macht als anthropologische Konstante verbaut“ (ebd. 13) – eher eine politische als eine theoretische Zurückweisung, die zudem mit einer Ineinssetzung von Macht und Herrschaft einhergeht. Eine theoretische Klärung der Begriffe wäre angebrachter als die Unterstellung anthropologischer Konstanten gegenüber demjenigen, der die Aufdeckung der Historizität und Kontingenz der Selbstverständlichkeiten der gegenwärtigen Gesellschaft als seine Hauptaufgabe ansah.

Ähnlich wie im *Post-Development* besteht bei Eblinghaus und Stickler das Problem, die herausgearbeitete Mehrdeutigkeit der Begriffe „Entwicklung“ und „Sustainable Development“ mit ihrer argumentativ notwendigen grundsätzlichen Ablehnung zu vereinbaren. Es ist plausibel, die Leitbildfunktion des Konzepts nachhaltiger Entwicklung auf seine Unschärfe zurückzuführen (ebd. 38ff), aber wenn die unter „extremer Ökozentrismus“ klassifizierten sog. deep ecology Ansätze ebenfalls Teil des Diskurses sind (ebd. 105ff), dann können diese nur schwerlich in den gegenüber dem Diskurs erhobenen Vorwurf der kapitalistischen Modernisierung eingeschlossen werden. Ebenso scheint es schwierig, den Entwicklungsbegriff erst als vieldeutig und „diskursiv umkämpft“ (ebd. 45), dann aber als „zuvorderst ökonomistisch“ zu kennzeichnen (ebd. 47). Genau diese Operation ist aber notwendig, um den sustainable development Diskurs dahingehend zu kritisieren, er würde die „widersprüchlichen 'Prinzipien' *Umwelt* und *Entwicklung* als nur anscheinende Gegensätze“ interpretieren und fälschlicherweise ihre

Vereinbarkeit behaupten (ebd. 54, Herv. i. O.). Die Absicht der Ideologiekritik fordert ihren theoretischen Tribut gegenüber der diskursanalytischen Methode.

Weiterhin anzumerken ist, dass die Rezeption von Foucault anscheinend in erster Linie über den Umweg der (leicht verkürzten) Interpretation von Hall (1992) erfolgt, sowie dass die Foucaultsche Diskursanalyse mit einem Wallerstein'schen Weltsystemansatz (Eblinghaus/Stickler Kap. 8) eklektisch kombiniert wird, ohne die zweifelsohne vorhandenen wissenschaftstheoretischen Widersprüche zu thematisieren. Allerdings hat Foucault selbst seine Theorie als „Werkzeugkiste“ bezeichnet, aus der man sich nach Bedarf bedienen solle (Foucault 1978a: 216), weswegen der Vorwurf der theoretischen „Unreinheit“ fehl am Platze wäre. Im Vordergrund sollte die fruchtbare kritische Praxis stehen, und in dieser Hinsicht ist die Studie zu Nachhaltigkeit und Macht durchaus positiv zu bewerten.

Timpf: Das Dispositiv der zukunftsfähigen Entwicklung

Timpf hat mit seiner Analyse des Dispositivs der „Zukunftsfähigen Entwicklung“ (2001) unter Rückgriff auf Foucault und Bourdieu (z.T. auch Luhmann und Habermas) den „Prozess der symbolischen Strukturierung“ (Timpf 2001: 10) eines zentralen entwicklungspolitischen Konzeptes nachgezeichnet. Das Foucaultsche Dispositiv versteht er mit Seier (1999) als dynamische, netzförmige Verbindung von Diskursen, Praktiken und Herrschaft (Timpf 2001: 69) bzw. als „wirkungsvolles Netz der Produktion von Wahrheiten und Subjektivierungen“ (ebd. 230), das im vorliegenden Fall der „Zukunftsfähigen Entwicklung“ verschiedene Praktiken als Antwort auf einen akuten Notstand (die „Grenzen des Wachstums“) verbinde, dabei trotz Orientierungsleistung semantische Varianz zulasse und neue Verbindungen zwischen wissenschaftlichen Wahrheitsprozessen und dem Alltagsleben schaffe (ebd. 8). Die Genese dieses Dispositivs, so seine Kernthese, sei „als Versuch zu sehen, das gesellschaftliche Möglichkeitsfeld systematisch zu konstruieren und zu beeinflussen.“ (ebd. 119) Seine Untersuchung ist allerdings – theoretisch wie methodisch – keine reine Foucaultsche Dispositivanalyse, sondern mindestens ebenso sehr eine soziologische Feldanalyse nach Bourdieu, angereichert durch systemtheoretische und diskursethische (Habermas) Elemente.

Die diskursive Formation der zukunftsfähigen Entwicklung beschreibt Timpf wie folgt:

„Die Regeln der diskursiven Formation sind ... ablesbar an dem Auftauchen der ethischen Grundaussage des Brundtland-Berichts. Ist das Ritual der Wiederholung der Grundformel: 'Befriedigung der Bedürfnisse der Gegenwart ohne Gefährdung der Bedürfnisbefriedigung zukünftiger Generationen' vollzogen, so ist innerhalb polarisierter Bedeutungen eine [beliebige] Positionierung möglich (Markt – Gerechtigkeit, Natur – Mensch, Wachstum – Entwicklung, Technik (Effizienz) – Lebensweise

(Suffizienz) ... Es wird von den verschiedensten gesellschaftlichen Akteuren ausgetestet, was im Rahmen des Dispositivs *zu sagen ist, und was nicht*. Und – es konstituiert sich ein Raum, der abgelegene und unzugängliche Täler wie zentrale Höhen enthält. Die topographische Gestaltung lebt von dem, was Foucault diskursive Konstellation nennt. Es werden Argumente aus anderen Diskursen gelöst, neu- und umgeschrieben und innerhalb des Dispositivs positioniert.“ (ebd. 161, Herv. i. O.)

Zwar weist Timpf deutlich auf den herrschaftsförmigen Zusammenhang hin, den das Dispositiv der zukunftsfähigen Entwicklung organisiert, allerdings dient es ihm zufolge in der Wirtschaftswissenschaft zur „Etablierung neuer Wissensformen jenseits eines mathematisierten und modelltheoretisch fixierten Mainstreams... letztlich: zur Veränderung hegemonialer Formen in Wissenschaft und Gesellschaft“ (ebd. 161f) – und somit zumindest indirekt einer herrschaftskritischen Praxis. Hierzu notwendig sei jedoch auch die „Dekonstruktion“ des Bildes vom „spaceship earth“, das Natur auf eine komplexe, aber beherrschbare Maschine reduziere. Eine neue Sicht der Problematik wird eingefordert, die auch ein gesellschaftliches Projekt jenseits einer Ethik der Vermeidung von Selbstschädigungen zulasse (ebd. 166).

Hervorzuheben ist die Analyse von Timpf wegen der gründlichen Rezeption der Foucaultschen Konzepte. Sie unternimmt als einzige den Versuch, die Formationsregeln des untersuchten Diskurses zu identifizieren – das Ergebnis ist allerdings spezifisch auf „zukunftsfähige Entwicklung“ bezogen und daher von eher geringer Relevanz für die allgemeine Entwicklungstheorie⁵ –, verzichtet aber auf eine tiefere Auseinandersetzung mit der Transformation von Foucaults Machtkonzept, so dass die Diskursanalyse die einschränkenden Wirkungen der Macht hervorhebt und das Konzept der Gouvernamentalität gänzlich außen vor bleibt.

Brigg: Jenseits der Kolonisierungs-Metapher

Brigg (2002) versucht, den *Post-Development*-Ansatz durch eine genuin (und nicht nur rhetorisch) auf Foucault aufbauende Analyse der in der Entwicklungspolitik wirksamen Machtmechanismen weiterzudenken. Den Übergang von der Ära des Kolonialismus zur Ära der Entwicklung konzipiert er als Übergang von einer souveränen, juristisch-repressiven zu einer aktivierenden, mobilisierenden „Bio-Macht“ in den Nord-Süd Beziehungen (Brigg 2002: 423). Seine These ist, dass die *Post-Development*-Kritik in der Darstellung der „Entwicklungsära“ immer noch der „Kolonisierungs-Metapher“ und so einem repressiven, intentionalen Machtkonzept verhaftet bleibt (zur Kritik der These s.o.). Dadurch würde sie die auf die produktiven Aspekte der Macht zurückzuführenden Interessen und Bestrebungen der Dritten Welt in Bezug auf Entwicklung übersehen (ebd. 424f). Statt dessen schlägt er vor, das „Entwicklungsprojekt“ der Nachkriegszeit als

Foucaultsches Dispositiv (also als Ensemble diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken mit einer strategischen Funktion) zu sehen, das auf der Makro-Ebene der Nationalstaaten mit Mechanismen der Normalisierung (und dem Leitbild der modernen Industriegesellschaft) operiert(e) (ebd. 427). Ermöglicht wird eine solche Normalisierung durch die Etablierung von Techniken der „hierarchischen Beobachtung“ (ebd. 429), und hier sieht Brigg die Rolle entwicklungspolitischer Institutionen wie der Weltbank im Dispositiv: in der „Sichtbarmachung“ und Beurteilung von Drittweltstaaten – nicht in ihrer Kontrolle und Unterdrückung:

„Im Bezugsrahmen der Entwicklung dient die scheinbar harmlose Ansammlung von Daten über die Dritte Welt, die durch auf Entwicklung ausgerichtete Sozialwissenschaften strukturiert ist und von nahezu jeder Institution der Entwicklungszusammenarbeit betrieben wird ... dazu, die Nationalstaaten und menschlichen Subjekte der Dritten Welt hinreichend sichtbar zu machen, so dass sie hinsichtlich der Norm der Entwicklung gemessen und bewertet werden können. ... die [Welt-]Bank behält die Kontrolle über den Informationsfluss und ist gleichzeitig vor externer Überprüfung geschützt. Durch diesen Prozess der nach innen gerichteten Begrenzung und der nach außen gerichteten Intensivierung der Sichtbarkeit offenbart sich die Bank als ein ungewöhnlich dichter Knotenpunkt von Machtbeziehungen im Entwicklungsdispositiv.“ (ebd. 430, 432, Übers.: AZ)⁶

Demnach unterscheidet sich die vorliegende Machtanalytik von der im *Post-Development* häufig anzutreffenden Kritik. Die Weltbank ist nicht im „Besitz“ der Macht, sie ist lediglich eine Verdichtung, ein Knotenpunkt im Netz der im Dispositiv der Entwicklung organisierten Machtbeziehungen, in dem auch Nationalstaaten, Entwicklungsministerien, -projekte und helferInnen eine wichtige Rolle spielen – ohne dass die Bank Macht über all diese „hat“.

Briggs Artikel liefert eine interessante und vielversprechende Skizze einer Foucaultschen Diskurs- und Machtanalytik der Entwicklung. Allerdings ist auch diese nicht ganz unproblematisch. Wenn Brigg in der Anwendung des Foucaultschen Konzepts der Normalisierung Individuen umstandslos durch Staaten als zu normalisierende Subjekte ersetzt (ebd. 427), so mag dies zwar eine sinnvoller kreativer Umgang mit der „Werkzeugkiste“ Foucaults sein, es scheint jedoch arg voluntaristisch und wirft das Licht auf die dringende Notwendigkeit der Vermittlung der beiden Ebenen. Eine solche hat Foucault im Konzept der Gouvernamentalität vorzunehmen versucht, dieses aber erfährt keine Berücksichtigung.

Foucaultsche Perspektiven auf „Entwicklung“: Fazit und Ausblick

Bei aller Kritik ist festzuhalten, dass die Foucaultschen Perspektiven auf „Entwicklung“ sich gegenüber traditionellen entwicklungstheoretischen Ansätzen als innovativ und gewinnbringend erweisen – wenn auch in unterschiedlichem Maße.

Unzweifelhaft vorhandene Mängel der Analysen, v.a. gewisse Pauschalisierungen und Übertreibungen der *Post-Development*-Ansätze, lassen sich meist auf eine oberflächliche Rezeption der in Anspruch genommenen Foucaultschen theoretischen und methodischen Grundlage zurückzuführen. Die bisherigen Leistungen sowie die noch ausstehenden Aufgaben entsprechender Perspektiven lassen sich in aller Kürze wie folgt skizzieren.

Diskursanalytisch ist in aller Deutlichkeit die Historizität wie auch die Machtverstricktheit der Entwicklungsidee der Nachkriegszeit herausgearbeitet und jede unbefangene Bezugnahme auf „Entwicklung“ nach dem Vorbild der „entwickelten Nationen“ dem Vorwurf des Eurozentrismus oder gar der Herrschaftslegitimierung preisgegeben worden. Dies schließt – auf den ersten Blick oppositionelle oder kritische – Konzepte dependenztheoretischer oder marxistischer Prägung mit ein. Die Herausarbeitung der zahlreichen impliziten Annahmen im Entwicklungsdiskurs (von Wachstumsimperativ über Naturverhältnis bis zum Expertenwissen) war hierbei ein wichtiger Schritt. Die Diskursanalyse im Anschluss an Foucault müsste jedoch eine Ebene tiefer ansetzen: nicht bei den gemeinsamen Annahmen, sondern bei den gemeinsamen Formationsregeln (die auch zu gegensätzlichen Annahmen führen können). Diese Ebene ist bisher nur in Ansätzen analysiert worden (vgl. Timpf 2001: 161f; Ziai 2002), nimmt aber einen zentralen Stellenwert ein. Wenn beispielsweise die Formationsregel der Äußerungsmodalitäten im Entwicklungsdiskurs unweigerlich dazu führt, dass die Subjektposition eines Experten konstruiert wird, der sagt, was „Entwicklung“ ist und wie sie erreicht werden kann (Ziai 2003a: 359f), dann ist dieser Diskurs – so variabel er im Hinblick auf die thematische Wahl und die erwähnten Grundannahmen auch sein mag – strukturell autoritär und aus emanzipatorischer Perspektive strenggenommen unbrauchbar. Denn falls „Entwicklung“ als positiver gesellschaftlicher Zustand bzw. als ein Prozess dorthin konzipiert wird, dann ignoriert diese Formationsregel die Heterogenität möglicher Zielvorstellungen und lässt keinen Raum für die notwendigen Diskussionen über solche Leitbilder. Dementsprechend kann auch die anti-hegemoniale *Post-Development*-Kritik durchaus im von ihr kritisierten Entwicklungsdiskurs verbleiben, wenn sie lediglich die universelle Zielvorstellung einer modernen Industriegesellschaft durch die universelle Zielvorstellung einer vormodernen Subsistenzgemeinschaft ersetzt.⁷

Machtanalytisch sind die jeglicher „Entwicklungspolitik“ inhärenten Machtbeziehungen aufgezeigt worden, ebenso wie die Rolle der Wissensproduktion im Zusammenhang mit globalen Herrschaftsverhältnissen. Das „Wissen von der Entwicklung“ ist keineswegs neutral und unpolitisch, es ist das Wissen über die Falschheit der Lebensweisen anderer Menschen und die Art und Weise der notwendigen Korrektur. Gerade die Arbeiten von Escobar, DuBois und Brigg weisen auf die heikle Rolle entwicklungstheoretischer oder -politischer Studien hin: die wissenschaftliche Erfassung der Dritten Welt war stets die Vorstufe zu normalisierenden

und disziplinierenden Eingriffen. Es scheint notwendig, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass selbstverständlich manche dieser Eingriffe auch Leben gerettet oder Lebensumstände verbessert haben. Die kategorische Zurückweisung sämtlicher Machtbeziehungen scheint eine theoretisch wie ethisch nur schwer haltbare Position. Dennoch liegt in der Aufdeckung und Infragestellung dieser Machtbeziehungen die erste Aufgabe einer sich als kritisch verstehenden Wissenschaft.

Wie jedoch im Laufe des Textes deutlich geworden ist, weisen die bisherigen machtanalytischen Arbeiten auf dem Bereich der „Entwicklung“ einen Mangel auf: es ist ihnen noch nicht gelungen, das Verhältnis zwischen der Makro-Ebene der Nord-Süd Beziehungen und der Mikro-Ebene der Individuen hinreichend zu durchleuchten. Die Frage nach dem Verhältnis von Herrschaftsmechanismen zu Selbsttechnologien und Subjektivierungsprozessen, die zu dem Konzept der Gouvernamentalität (Foucault 1978b) führte, muss jedoch in einer Foucaultschen Perspektive auf Entwicklungstheorie und -politik einen wichtigen Stellenwert einnehmen. Die subjektkonstituierende Wirkung des Entwicklungsdiskurses in Konkurrenz zu anderen Diskursen ist hierbei empirisch genauer zu untersuchen. Mögliche Untersuchungsfelder wären hierbei der Wandel in der Selbstwahrnehmung von vormals „unberührt“ lebenden Indigenen durch Übernahme von Elementen des Entwicklungsdiskurses als Resultat der Interaktion mit „Entwicklungshelfern“, sowie eventuelle Anpassungen ihrer Verhaltensweisen an diese Elemente und deren Verknüpfung mit Herrschaftsstrategien.⁸ Diese Verknüpfung kann auf dem Bedarf nach Rohstoffen oder Absatzmärkten oder auch auf geopolitischen Erwägungen beruhen. Dabei kann der (Mainstream-)Entwicklungsdiskurs nicht nur in Konkurrenz zu „traditionellen“ Diskursen stehen, sondern, wie das Beispiel Chiapas zeigt, auch zu „revolutionär-sozialistischen“ Diskursen.⁹

Notwendig wäre ebenfalls die Berücksichtigung der weitreichenden Transformationsprozesse, die im Rahmen der „Krise“ bzw. des „Scheiterns“ in diesem Bereich seit den 80er Jahren zu konstatieren sind. Die Stichwörter Globalisierung und Aufgabe des Versprechens nachholender Entwicklung markieren in diesem Zusammenhang Umbrüche, die allenfalls in Ansätzen zu erfassen versucht wurden.¹⁰ Eine solche Analyse der „Gouvernamentalität der Entwicklung nach dem Ende der Entwicklungsära“ müsste die diskursive und nicht-diskursive Tätigkeit der Akteure im Bereich Entwicklungspolitik (von der Weltbank bis zur Mini-NGO, vom Ministerialbeamten bis zur Bananenpflückerin) im Hinblick auf die Verflechtung von Machtbeziehungen und Wissensfeldern vor dem Hintergrund jener Umbrüche analysieren. Verhandlungen zwischen RegierungsvertreterInnen könnten hierbei ebenso zur Feldforschung herangezogen werden wie Kleinprojekte zur Bekämpfung ländlicher Armut. Dabei könnte besonderes Augenmerk auf nach dem Ende der Systemkonkurrenz verstärkt eingesetzte Techniken neoliberaler Wissensproduktion und ihre Auswirkungen auf der Ebene des Individuums (Abschied vom

„Anspruchsdenken“, Umdefinition von „Gerechtigkeit“, Ausdehnung ökonomischer Kriterien auf soziale und politische Bereiche, Alternativlosigkeit des marktwirtschaftlichen Gesellschaftsmodells) gerichtet werden, wobei Letztere wiederum im Wechselspiel mit einer gesellschaftspolitischen Herrschaftsstrategie zu untersuchen sind.¹¹ Im Gegensatz zu Brigg dürfte auf der Ebene der internationalen Beziehungen nicht „der Staat“ als eigenständiger Akteur vorausgesetzt werden, dieser wäre vielmehr als Verdichtung von ihn konstituierenden Kräfteverhältnissen auf nationaler und lokaler Ebene zu analysieren. Eine solche Analyse steht allerdings noch aus. Als Fazit bleibt festzuhalten, dass das kritische Potential der Foucaultschen Konzepte in ihrer Anwendung auf Entwicklungstheorie und -politik aufgrund ihrer unvollständigen Rezeption bisher allenfalls teilweise zum Tragen gekommen ist.

Anmerkungen

- 1 Natürlich wird auch im *Post-Development* wahrgenommen, dass der Begriff der Entwicklung eine weit längere Geschichte hat. Seine spezifische Prägung erfahre der Entwicklungsdiskurs jedoch erst durch die „Erfindung der Unterentwicklung“ in der Nachkriegszeit (vgl. Esteva 1992: 8ff).
- 2 Zur Unterscheidung zwischen neo-populistischen und skeptischen *Post-Development*-Ansätzen vgl. Ziai 2003a: 206f.
- 3 Ferguson verwendet hier den Terminus *governmentality* anscheinend in einer eigenen Bedeutung, wahrscheinlich in Unkenntnis von Foucaults Begriffsdefinition.
- 4 Zwar hat Ferguson diese Transformationen in seinem Konzept des „wissenschaftlichen Kapitalismus“ zu erfassen versucht (Ferguson 1995), allerdings kann hier kaum von einer Foucaultschen Diskurs- und Machtanalytik die Rede sein.
- 5 „Die Regeln der Konstituierung des Gegenstandes lassen sich als Zusammendenken des einst Unvereinbaren (Umwelt und Entwicklung) und als zeitliche Ausrichtung (Zukunft) erfassen. Für die Äußerungsmodalitäten kann festgehalten werden, dass ein obligatorischer Bezug zur ethischen Basisaussage mit Variationen der Problematisierung von Natur und/oder Gesellschaft verknüpft wird. ... Insbesondere der *Naturbegriff* ist in seiner Bedeutung umkämpft, während die Organisationsformen von Gesellschaft kaum umstritten sind. ... Die theoretische Wahl ist ablesbar am reduzierten Gattungsbegriff (zukunftsfixiert), an der ethischen Entscheidung (Rawls Gerechtigkeitstheorie) und an der modifizierten Grenzhypothese (von den Grenzen des Wachstums zur Selbstbegrenzung).“ (Timpf 2001: 161f, Herv. i. O.)
- 6 An dieser Stelle muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die Informationspolitik der Weltbank sich in den letzten Jahren im positiven Sinne verändert hat.
- 7 Eine solche Vorgehensweise kann den neo-populistischen *Post-Development*-Ansätzen durchaus vorgeworfen werden, den skeptischen jedoch nicht.
- 8 Zur Illustrierung: Die Vertreibung von Gruppen von einem von ihnen als „Heimat“ oder „heilige Stätte“ angesehenen Gebiet fällt sehr viel leichter, wenn es gelingt, ihre Subjektivität als „unterentwickelt“, ihre Religion als „irrationalen Aberglauben“, ihre Kultur als „rückständig“ usw. zu prägen und ihnen das Gefühl zu geben, eine lebenswerte Zukunft sei nur durch die Anpassung an den modernen Industriekapitalismus möglich. Die destruktive Wirkung moderner, westlich geprägter Subjektivitäten auf traditionelle Sozialstrukturen (u.a. dörfliche Solidargemeinschaft usw.), die Herrschaftsstrategien potentiell Widerstand entgegensetzen könnten, ist von den *Post-Development*-Ansätzen wiederholt angeprangert worden.

- 9 Die Herausbildung des medial so erfolgreichen „Zapatismus-Diskurses“ kann als Beispiel der Hybridisierung dieser beiden Diskurse gesehen werden.
- 10 Vgl. die These von Stickler/Spehr 1997 über den „postmodernen Ordnungsdiskurs“ nach dem Ende des Entwicklungsdiskurses, dessen zentrale Leitbilder die Konzepte Globalisierung, Nachhaltigkeit und Zivilgesellschaft darstellten. Siehe auch Ziai 2003a.
- 11 Vgl. hierzu die Ansätze in Bröckling u.a. 2001 sowie in Ziai 2003b.

Literatur

- Brigg, Morgan (2002): „Post-Development, Foucault, and the Colonisation Metaphor“. In: *Third World Quarterly*, Bd. 23, Nr. 3, S. 421-436.
- Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart*. Frankfurt a.M..
- Corbridge, Stuart (1998): „‘Beneath the Pavement only Soil’: The Poverty of Post-Development“. In: *Journal of Development Studies*, Bd. 34, Nr. 6, S. 138-148.
- DuBois, Marc (1991): „The Governance of the Third World: A Foucauldian Perspective on Power Relations in Development“. In: *Alternatives*, Bd. 16, Nr. 1, S. 1-30.
- Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul (1987): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Weinheim (Erstveröffentlichung: 1982).
- Eblinghaus, Helga; Stickler, Armin (1996): *Nachhaltigkeit und Macht. Zur Kritik von Sustainable Development*. Frankfurt a.M.
- Escobar, Arturo (1985): „Discourse and Power in Development: Michel Foucault and the relevance of his work to the Third World“. In: *Alternatives*, Bd. 10, S. 377-400.
- Escobar, Arturo (1988): „Power and Visibility. Development and the Invention and Management of the Third World“. In: *Cultural Anthropology*, Bd. 3, Nr. 4, S. 428-43.
- Escobar, Arturo (1994): *Power and Visibility. The Invention and Management of Development in the Third World*. Ann Arbor (Erstveröffentlichung: 1987).
- Escobar, Arturo (1995): *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton.
- Esteva, Gustavo (1985): „Development: Metaphor, Myth, Threat“. In: *Development – Seeds of Change*, Nr. 3, S.78-79.
- Esteva, Gustavo (1991): „Preventing Green Redevelopment“. In: *Development – Journal of SID*, Nr. 2, 74-78.
- Esteva, Gustavo (1992): „Development“. In: Sachs 1992a, S. 6-25.
- Esteva, Gustavo (1995): *FIESTA – jenseits von Entwicklung, Hilfe und Politik*, 2. A. Frankfurt a.M.
- Esteva, Gustavo; Prakash, Madhu Suri (1998): *Grassroots Post-Modernism. Remaking the Soil of Cultures*. London.
- Ferguson, James (1994): *The Anti-Politics Machine. „Development“, Depoliticization and Bureaucratic Power in Lesotho*. Minneapolis (Erstveröffentlichung: 1990).
- Ferguson, James (1995): „From African Socialism to Scientific Capitalism: Reflections on the Legitimation Crisis in IMF-ruled Africa“. In: Moore, David; Schmitz, Gerald J. (Hg.): *Debating Development Discourse. Institutional and Popular Perspectives*. Basingstoke, S. 129-148.
- Foucault, Michel (1971): „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“. In: ders.: *Von der Subversion des Wissens*. München 2000, S. 69-90.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a.M. (Erstveröffentlichung: 1975).
- Foucault, Michel (1978a): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin.
- Foucault, Michel (1978b): „Die Gouvernementalität“. In: Bröckling u.a. 2000, S. 41-67.

- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M. (Erstveröffentlichung: 1969)
- Foucault, Michel (1982): „Das Subjekt und die Macht“. In: Dreyfus/Rabinow 1987, S. 241-260.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Erster Band*. Frankfurt a.M. (Erstveröffentlichung: 1976)
- Foucault, Michel (2001): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a.M. (Erstveröffentlichung: 1971).
- Hall, Stuart (1992): „Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht“. In: ders.: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften* 2. Hamburg 1994, S. 137-179.
- Kiely, Ray (1999): „The Last Refuge of the Noble Savage? A critical assessment of Post-Development Theory“. In: *The European Journal of Development Research*, Bd. 11, Nr. 1, S. 30-55.
- Lemke, Thomas (1997): *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Berlin u.a.
- Nederveen Pieterse, Jan (2000): „After Post-Development“. In: ders.: *Development Theory: Deconstructions/Reconstructions*. London 2001, S. 99-112.
- Rahnema, Majid (1992a): „Poverty“. In: Sachs 1992a, S. 158-176.
- Rahnema, Majid mit Bawtree, Victoria (Hg.) (1997a): *The Post-Development Reader*. London.
- Rahnema, Majid (1997b): „Towards Post-Development: Searching for Signposts, a New Language and New Paradigms“. In: Rahnema mit Bawtree 1997a, S. 377-403.
- Rahnema, Majid (1997c): „Introduction“. In: Rahnema mit Bawtree 1997a, S. ix-xix.
- Rahnema, Majid (1997d): „Development and the People's Immune System: The Story of another Variety of AIDS“. In: Rahnema mit Bawtree 1997a, S. 111-129.
- Rolshausen, Claus (1997): *Macht und Herrschaft*. Münster.
- Sachs, Wolfgang (Hg.) (1992a): *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power*. London (dt.: *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Reinbek 1993).
- Sachs, Wolfgang (1992b): „Introduction“. In: Sachs 1992a, S. 1-5.
- Sachs, Wolfgang (1995): *Zur Archäologie der Entwicklungsidee*. 2. A., hg. von K. Friedrich Schade, Frankfurt a.M. (Erstveröffentlichung: 1992).
- Spehr, Christoph; Stickler, Armin (1997): „Morphing Zone – Nachhaltigkeit und postmodernes Ordnungsdenken“. In: Foitzik, Andreas; Marvakis, Athanasaios (Hg.): *Tarzan – was nun? Internationale Solidarität im Dschungel der Widersprüche*. Hamburg 1997, S. 211-226 (auch als dies.: „Morphing Zone – Nachhaltigkeit als Modernisierungsstrategie“. In: BUKO Arbeitsschwerpunkt Weltwirtschaft (Hg.): *kälnggehen. Erkundungen zu Globalisierung und Internationalismus*. Hamburg 1999).
- Storey, Andy (2000): „Post-Development Theory: Romanticism and Pontius Pilate Politics“. In: *Development (SID)* Bd. 43, Nr. 4, S. 40-46.
- Timpf, Siegfried (2001): *Das Dispositiv der Zukunftsfähigen Entwicklung*, Diss., Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg.
- Ziai, Aram (2002): „Zur Ordnung und Transformation des Entwicklungsdiskurses“. In: Kollmann, Susanne; Schoedel, Kathrin (Hg.): *PostModerne DeKonstruktionen*, i.E.
- Ziai, Aram (2003a): *Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development Kritik. Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses*. Hamburg (i.E.), zugl. Diss., Univ. Hamburg.
- Ziai, Aram (2003b): „Governance und Gouvernementalität“. In: *Nord-Süd Aktuell*. i.E.

Anschrift des Autors:

Aram Ziai

Aretzstraße 53

D - 52070 Aachen

Email: aram.z@gmx.net